

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 9

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweg und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



Rasch ein
MALEX
gegen Schmerzen Schachtel Fr. 1.-



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

men nie patentieren lassen, folglich kann jeder – oder jede – unter diesem Signet schreiben. Es liegt also kein Grund zur Aufregung vor. Vielleicht heißt die Dame wirklich Bethli, – warum soll sie dann ihren Journalistenberuf nicht unter diesem Namen ausüben? Und sogar wenn sie ihn als Pseudonym und vielleicht mit einem kleinen Seitenblick auf mich gewählt hätte, dann wäre das schließlich für mich mehr eine Ehre als ein Grund zur Enttäuschung.

(Das nicht-identische) Bethli

Der Bobby von gestern

Wir freuen uns immer, wenn wir von der Freundlichkeit unserer Polizei lesen. Daß auch der Bobby in England diese Eigenschaft besitzt, erlebte ich während meines Englandjahres selbst. Ich verbrachte es an der Ostküste, aber vorübergehend weilte ich auch eine Woche in London. Dort hatte ich einen Auftrag bei der Schweizerischen Gesandtschaft zu erledigen. Ein Bus brachte mich in die Gegend der genannten Straße, wo ich jedoch das Haus nicht fand. Es lag an einer Straße mit ähnlich klingendem Namen an einem ganz andern Ort. Ein Bobby erklärte mir den Weg genau, so daß ich schließlich meinen Auftrag erfüllen konnte. Der nächste Tag war Museumsbesuchen gewidmet. Eines davon, diesmal in einem ganz andern Stadtteil, konnte ich trotz eifrigen Suchens wieder nicht finden, obwohl sich dann herausstellte, daß ich schon ganz nahe dabei war. Was lag nach der Erfahrung vom Vortag näher, als wieder die Hilfe eines Polizisten in Anspruch zu nehmen. Ich fand auch bald einen Bobby, dem ich meine Bitte vortrug. Er blickte mich an, schmunzelte und sagte zu mir: «Are-you the Miß from yesterday?» So klein hatte sich das Schweizer Mädchen die Weltstadt London nun auch wieder nicht vorgestellt. L. S.

D Lisibäsi

Sie hieß im Dorf einfach «d Lisibäsi» und war für uns ein Stück Kinderparadies. In einem uralten Gebäudekomplex wohnte sie, und wer sie in ihrem Stübchen aufsuchen wollte, mußte zuerst den Schrecken eines unheimlich dunklen Gängeleins auf sich nehmen, das in eine nicht minder finstere Küche führte. Erst dann winkte als Lohn die geheimnisvolle Stube, in der wir so manchen Nachmittag einer goldenen Kinderzeit verlebten.

Auch in diesem Raum lagerte dämmriges Dunkel, aber es war keine drohende, unheilsschwere Fin-



sternis; sie wirkte im Gegenteil sanft und beruhigend. Das Stübchen war eine Welt für sich, und wer darin weilte, durfte getrost sein, denn ihm konnte nichts passieren. Die böse Welt hatte hier nichts zu suchen, sie mußte haltmachen vor den alten, verwitterten Fenstern.

In diesem Stübchen hauste das zierliche alte Mütterchen mit dem schlohweißen Haar und einer Stimme, die so fein war wie die alten Porzellantassen, in denen sie uns abgestandenen Lindenblütentee kredenzte. Dieser Tee war dick und roch nach Alter, doch davon merkten wir nichts, denn für uns war es nicht gemeiner Tee, sondern mindestens Honigseim oder irgend ein geheimnisvoller Wundertrank.

Aber auch d Lisibäsi selbst war für uns nicht eine gewöhnliche alte Frau, wie die Erwachsenen sie sahen. Uns erschien sie in einem schönen, rosigen Licht: als verwunsche-

ne Prinzessin, die zu ihrem Unglück in eine alte Frau verwandelt worden war und die nur darauf wartete, von einem schönen Prinzen erlöst zu werden. Darum konnte sie auch so herrlich Märchen erzählen. Wenn d Lisibäsi Märchen erzählte, stand die Zeit still, dann wäre sogar der Sand im alten Stundenglas nicht heruntergeriesel. Diese Sanduhr, die auf der Kommode stand, erschien uns zwar etwas unheimlich, denn auf einer Zeichnung hatten wir einmal einen grauisigen Knochenmann gesehen, der ein solches Stundenglas trug. Was tat's – d Lisibäsi saß ja da und erzählte, und wir waren mitten im Märchenland, flohen vor der bösen Hexe, bestaunten die Schönheit des Dornröschens, schnupperten den Duft der Lebkuchen am Hexenhäuschen ... Aber nicht nur Märchen erzählen konnte d Lisibäsi. Wer nennt die Spiele, die sie uns mit Schnüren, Fadenspulen und Papierabfällen

